

für Laibach:	
Sanjähig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 " 20 "
Wertesjährig	2 " 10 "
Monatlich	" 70 "

Mit der Post:

Sanjähig	12 fl.
Halbjährig	6 "
Wertesjährig	3 "

für Bestellung ins Haus
wertesj. 26 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscrite nicht zurückgesendet.

Nr. 110.

Samstag, 16. Mai 1874. — Morgen: Paschalis.
Montag: Benantius.

Nedaction
Bahnhofgasse 3. 132.

Expedition & Zureaten-Bureau:
Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Ign. v. Kleinmahr & Fed. Bamberg.)

Insertionspreise:
Für die einschlägige Veröffentlichung
à 4 kr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.
Insertionsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
österer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Laibacher Tagblatt.

Die freiwillige Feuerwehr.

(Schluß)

Was in den Gauen unserer Nachbarländer fast keines Kampfes und keines Ringens mehr bedarf, wessen man sich dort als erreichten Zielen freut, was dort durch jahrelange Uebung und geläuterte Erfahrungen gegen blöde und böswillige Anfeindungen geschützt ist: bei uns bedarf es noch langer unverdrossener Arbeit, bis sich endlich die Erkenntnis vollends Bahn bricht, bis mehr und mehr alle Kreise zur Einsicht gelangen, daß es eine Ehrensache ist, Mitglied einer freiwilligen Feuerwehr zu sein, Ehrensache insbesondere für alle Bürger, für alle Hausbesitzer und deren Söhne, die ja zu meist am Bestande einer tüchtigen Feuerwehr interessiert sind.

Niemand fällt als gelernter Feuerwehrmann vom Himmel; das Bekämpfen des feindlichen Elementes muß ebenso gelernt und geübt werden, wie von den Soldaten das Bekämpfen des Feindes; wie der Soldat die Handhabung seiner Waffen, das Zusammenwirken mit dem ganzen Truppenkörper lernen muß, hat sich auch der Feuerwehrmann mit seinen Geräthen, Vöscherequisiten und Obsiegenheiten vertraut zu machen. Eine unorganisierte Vöschemannschaft verhält sich in ihrer Leistungsfähigkeit zu einer organisierten, geschulten und disciplinierten gerade so wie ein Hause regellosen Freischärler zu einer kampfgeübten Truppe. Da demnach nur in längerer Uebung, in der vollen Vertrautheit mit seinen Obsiegenheiten und in der Kenntnis seiner Umgebung die Ge-

währ einer erfolgreichen Bekämpfung des entfesselten Elementes liegt, so ergibt sich von selbst, daß hauptsächlich in der zahlreichen Beteiligung der Einheimischen und dauernd Ansässigen und dem Beitrete und in der Unterstützung der Bürgerschaft die sicherste Bürgschaft für das Gedeihen, den Erfolg und den dauernden Bestand der freiwilligen Feuerwehr liegt.

An die Bürgerschaft Laibachs richten wir daher an dieser Stelle einen Appell, sie möge dem Ruf zum Beitreitt zur Feuerwehr zahlreich Folge leisten, sie möge sich durch eifrige Hebung dieses Institutes selbst ein glänzendes Zeugnis geistiger Reife, gesunder Einsicht und erprobten Bürgersinnes ausspielen; sie möge nicht erst warten, bis das verheerende Element selbst in Flammenzügen, feuriger und zündender als es unsere Worte vermögen, den Ruf an sie ergehen läßt.

Jeder erwartet ausgiebige Hilfe, wenn sein oder der Seinen Leben und Eigentum bedroht ist; keiner darf aber auch sinnieren, seinem Nebenmenschen zu helfen. Auf daß aber diese Hilfe in der Feuernot eine wirkliche, ausgiebige, erfolgreiche werde, darf sich keiner die Stunden reuen lassen, die er opfert, um sich zu üben im Helfen und Retten. Was vom Feuerwehrmann verlangt wird, kann jeder freie Mann unbedenklich leisten. Es ist niemand eine Schande, sich den statutenmäßig selbstgewählten Ober- und Untercommandanten unterzuordnen und ihren Weisungen zu folgen; es ist vielmehr ehrenvoll für den Mann, die Würde des Institutes zu wahren, treue Kameradschaft im Kampfe

wie in der Gesellschaft zu halten, seine Kräfte in der Gefahr opferwillig anzuspannen.

Ja wenn nur die Übungen nicht wären! hören wir manchen seufzen. Freilich haben die Neueintrendenden die Übungen mitzumachen, bis sie sich die nötigen Fertigkeiten erworben haben. Aber wem es ernstlich darum zu thun ist, im Nothfalle tüchtiges zu leisten, wird sich durch die Übungen, die ja auch wieder zur Erhöhung seiner leiblichen Gesundheit beitragen, nicht abhalten lassen, der edlen Sache seine Kraft zu leihen. Zudem bietet eine gut organisierte Feuerwehr für jede Altersstufe von 18 bis 60 Jahren Raum und passende Verwendung nach Maßgabe der Kräfte und Neigungen eines jeden als Steiger, Schlauchtröckenmann, Spritzen- und Ordnungsmann und als Retter. Wen dagegen Alter, Körpergebrechen, Kränklichkeit u. dgl. hindern beizutreten, dem bietet die Feuerwehr die beste Gelegenheit, seinen guten Willen durch gewisse jährliche Beiträge zum besten des Institutes oder in die Unterstützungsclasse für verunglückte Feuerwehrmänner zum thatsächlichen Ausdruck zu bringen.

Wenn es nemlich schon ein Gebot der Nächstenliebe ist, dem Nebenmenschen bei drohender Gefahr beizustehen, so ist es umso mehr Pflicht und Schuldigkeit, den im Unglück nicht zu verlassen, der für seine Nebenmenschen seine Existenz, seine Gesundheit geopfert hat; diejenigen zu bewahren vor Noth und Darben, deren Ernährer im Dienste der Menschlichkeit sein Leben eingesetzt und verloren hat. Von dieser Überzeugung durchdrungen, haben alle Feuerwehren und soeben auch die laibacher Unter-

Feuilleson.

Unsere „schlechten Dienstboten.“

(Schluß)

„Es wäre in allen Punkten noch viel zu verbessern, liebe Frau Meier,“ erwiderte Frau Heyne, „und ich möchte nur alle Frauen auffordern, einmuthig zu diesen Verbesserungen die Hand zu bieten; es würden sich die Zustände bald viel angenehmer gestalten. Wenn sie eine kurze Geduld haben wollen, so möchte ich Ihnen die Hauptpunkte herausheben, um die es sich nach meiner Ansicht handelt. — Zunächst werden wir einsehen müssen, daß der gewaltige Umschwung unserer Zeit auch in die häuslichen Verhältnisse eingreift, daß es also nur natürlich ist, wenn unsere Dienstboten einen bedeutend höheren Lohn verlangen als früher. Ihnen diesen freiwillig zu gewähren, halte ich für ein Gebot der Klugheit, ebenso, wie sie in Beziehung auf Kost, Schlafstelle, Ausgang &c. so günstig zu stellen, wie es nach den Verhältnissen der Familie nur möglich ist. Ehe die Abhängigkeit an die Herrschaft sich entwickeln kann, bindet das Gefühl der angenehmen Existenz die Leute an's Haus, und nun, nachdem für ihre ma-

teriellen Bedürfnisse gut gesorgt ist, kann man auch eine tüchtige Arbeitsleistung von ihnen verlangen. In einem gut eingerichteten Haushalte, wo jeder sein fest angewiesenes Theil Arbeit täglich in der selben Weise zu versehen hat, wo eine tüchtige Hand die Zügel führt und ein helles Auge über allem wacht, gab und gibt es noch immer gute Dienstboten, denn dem Geiste eines solchen Hauses folgt sich auch ein ansangs widerstreitendes Element, und trotz aller „neuen Anschauungen“ beherrscht die alte Autorität einer tüchtigen und charakterfesten Frau heute wie ehemals ihre ganze Umgebung.

Aber da kommt nun der Hauptpunkt, über den ich gar nicht sprechen würde, wenn sich die Frage ohne ihn abhandeln ließe. In hundert und aber hundert Fällen hat sich mir die Wahrnehmung immer wieder aufgedrängt: Es fehlt größtentheils an den Frauen, auch sie befinden sich in einem Übergangszustande von der praktischen Tüchtigkeit ihrer Großmutter zu der gediegenen Bildung kommender Generationen. Was wir aber jetzt vor uns sehen, ist in so vielen Fällen Halbschlecht, Oberflächlichkeit und untüchtiges Wesen, daß es mit Wundern zugehen müßte, wenn die Diennerinnen solcher Herrinnen etwas besonderes leisteten.“

„Sie sind sehr — aufrichtig, beste Frau Doctorin“, brachte Frau von Breda etwas mühsam heraus.

„Ich rechne auf Ihre allseitige Klugheit und Güte, gnädige Frau. Der redliche Wunsch, etwas zur Besserung unserer häuslichen Verhältnisse beizutragen, hat mich schon öfters in dieser Weise sprechen und schreiben lassen — daß ich keine persönlichen Absichten dabei verfolge, wissen Sie alle gewiß.

An den Frauen wäre es also vor allen Dingen, ihr Haus so zu ordnen, daß es Mann, Kindern und Gefinde wohl darin sein kann. Dies läßt sich durch vernünftige Eintheilung der Arbeit in kleinen wie in großen Verhältnissen erreichen. Über dazu gehört vor allen Dingen, daß die Frau mit ganzer Seele sich den Pflichten des Haushaltes widmet, jede Arbeit selbst versteht und sie im Nothfalle selbst musterhaftig thun kann. Es ist unglaublich, wie rasch die Dienstboten den sachverständigen Tadel von dem unbestimmt zu unterscheiden wissen, wie sie gegen den ersten schwiegen und gegen den letzten grob werden.“

Dann entspringt aber noch ein anderer großer Vorheil aus diesem Selbstkönnen und Wissen: eine

stübungsklassen eingerichtet, in welche theils sie selbst, theils Feuerwehrfreunde regelmäßige und außerordentliche Beiträge einzahlen.

Gewiß wird jeder billig Denkende mit uns übereinstimmen, wenn wir sagen, daß es eine zu harte Forderung an den Feuerwehrmann wäre, zu den Opfern an Zeit und Mühe, die er bringt, noch das der ausschließlichen eigenen Versicherung zu knüpfen, und es ist daher gewiß nur billig und recht, wenn zu dem Unterstützungsponde namentlich solche bei steuern, welche aus irgend einem Grunde nicht in der Lage sind, selbst als Feuerwehrmänner Dienste zu leisten. Wenn dann mit der Zeit die Überzeugung von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieses Institutes allgemein festgewurzt sein wird, so werden auch die Spenden reichlicher fließen und die sich ergebende Summe wird, sicher und auf Zinsen angelegt, jedem Menschenfreunde und Feuerwehrmann der Landeshauptstadt die Gewähr bieten, daß er und die Seinen im Unglücksfalle wenigstens vor Noth geschützt sind, und sollte er auch verzichten müssen auf Arbeit und Erwerb, auf des Lebens Lust und Freude.

Mögen diese Zeilen dazu dienen, das Interesse für das herrliche Institut zu wecken, wo es schlummert, zu erhöhen, wo es zu schwach ist, um sich zur That aufzuraffen; mögen unsere aufrichtigen Worte die noch herrschenden Vorurtheile zerstreuen, die Zweifelnden bestimmen, die Wohlwollenden überzeugen und erwärmen für diese gute edle Sache, für diese verklärte Nächstenliebe. Der Zweck dieser Zeilen war: der Erkenntnis der Wahrheit im Feuerlöschwesen eine Gasse zu bahnen, und wir würden uns glücklich schämen, wenn wir sagen könnten: Von der Saat, die ausgestreut worden, ist manch ein Körnchen auf fruchtbare Erdreich gefallen; sie keimt und wächst, reift und bringt hundertfältige Frucht! Drum frisch ans Werk mit dem Rufe: Gut Heil!

Politische Rundschau.

Laibach, 16. Mai.

Inland. Die österreichische Delegation hat dem Grafen Andrassy ein Vertrauensvotum erteilt, indem sie das Budget des Auswärtigen ohne Debatte genehmigte. Selbst die Ultramontanen verzichteten darauf den Grafen ob seiner Note gegen die Enchelica einen Tadel auszusprechen, wohl deshalb, weil es seine Schwierigkeiten hatte gegen den Standpunkt des Ministers, der die Note als eine Ergänzung des kaiserlichen Schreibens bezeichnet hatte, zu Felde zu ziehen. Die bekannte Loyalitätsheuchelei wäre dabei nicht wenig ins Gedränge gekommen, denn es wäre unmöglich gewesen, die Note des Ministers zu verurtheilen ohne das Schreiben des Mon-

archen in die Debatte zu ziehen. Unsere Ultramontanen als praktische Leute machen gute Witze zum bösen Spiel und fügten sich schweigend.

Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht die beiden Gesetze vom 7. d. M., wodurch 1. Bestimmungen zur Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche erlassen werden und 2. mit welchem befuß Bedeckung der Bedürfnisse des katholischen Cultus die Beiträge zum Religionsfonds geregelt werden. Als interessantes Factum sei hervorgehoben, daß die Publication des ersten Gesetzes in der „Wiener Zeitung“ zwei Stellen mit geprägter Schrift enthält, und zwar die Stelle, nach welcher Präsidenten, die aus öffentlichen Mitteln dotiert sind, nur auf Grund einer „durch die Staatsgewalt vorgenommenen“ Präsentation verliehen werden können (§ 4, Alinea 2), ferner die Stelle im letzten Paragraph, nach welcher die Cultusverwaltung darüber zu wachen hat, daß die kirchlichen Organe dem Gesetze, sowie den auf Grundlage desselben „von den staatlichen Behörden erlassenen Anordnungen und jedem von ihnen kraft dieses Gesetzes gestellten Verlangen“ nachkommen. Diese beiden, von der Staatsgewalt handelnden Bestimmungen, sind in dem amtlichen Organe der Regierung mit durchgeschossenen Lettern wiedergegeben. In dieser Art von Publication dürfte schwerlich ein zufälliger Umstand, vielmehr ein Merk für den Leser gelegen sein.

Wie verlautet, hat nunmehr auch das dritte der confessionellen Gesetze über die Anerkennung religiöser Genossenschaften die kaiserliche Sanction erhalten. Es ist dies die harmloseste der vier confessionellen Vorlagen. Selbst die Ultramontanen haben gegen dieselbe keinen Widerstand erhoben.

Bekanntlich hat sich der ungarische Episkopat infolge der vom Minister Treffort eingeleiteten Verhandlungen bereit erklärt, den Studienfonds für das laufende Jahr mit 40,000 fl. und für die zwei nächstfolgenden mit je 50,000 fl. zu subventionieren. Ein Communiqué im ungarischen Amtsblatte erklärt nun, daß der Episkopat jene Verträge offerierte, „ohne dieses Anerbieten an Bedingungen zu knüpfen und ohne daß diesbezüglich zwischen dem Episkopat oder irgend einem Mitglied desselben und dem Cultusminister Versprechungen irgendwelcher Art oder Richtung gewechselt, Verträge oder Compromisse geschlossen und Stipulationen gemacht, oder auch nur aufs Tapet gebracht worden wären.“

Ausland. Die berliner „Provincial Correspondenz“ bespricht die Antwort Derby's aus Russells Anfrage im Oberhause inbezug auf die allgemei-

nen politischen Lage und meint, dieselbe werde trotz der Zurückhaltung Derby's die leichtfertigen und beunruhigenden Gerüchte zum Schweigen bringen. Die Correspondenz hebt hervor, daß nach den über-einstimmenden Erklärungen der beiden Staatsmänner Frankreich als Herd der vorhandenen Kriegsbesorgnisse bezeichnet werde, und betont die große praktische Bedeutung der Derby'schen Erklärung betrifft der bindenden Kraft der eingegangenen Verträge, womit augenscheinlich auf die Neutralität Luxemburgs und Belgien hingewiesen sei.

Der Artikel schließt: „Seitdem Metz und Straßburg sich in unseren Händen befinden, ist Frankreich ein Angriffskrieg sehr erschwert; ein überraschender Angriff könnte nur über Luxemburg und Belgien versucht werden. Insofern die französische Kriegspartei sich der Täuschung hingeben sollte, unter Nichtachtung der Neutralität von Luxemburg und Belgien vorzugehen, ist es hochbedeutend, daß England den festen Entschluß bekundet, für die Aufrechterhaltung der Verträge seinesseits einzutreten. Durch diese Erklärung beteiligte sich England tatsächlich an der Friedenspolitik, welche in den letzten Jahren die mit Deutschland befreundeten Mächte anstreben. Russell erwähnt sich durch Provokation dieser Erklärung ein Verdienst um die Sicherung des europäischen Friedens.“

Die erste Sitzung der versäller Nationalversammlung wurde meist durch Fortmilitäten ausgefüllt. Ein zur Verlesung gelangtes Schreiben des Deputierten Piccon, worin der selbe die Verzichtleistung auf sein Mandat anzeigen beweist, daß Frankreich nun auch sein „Venetien“ hat. Die separatistischen Bestrebungen in Nizza existieren, trotz der bemühten Phrasen Beauregards, und gerade der letzte Krieg hat es bewiesen, daß Nizza und Savoyen gar nicht aufgelegt sind, die Freuden und Leiden Frankreichs zu theilen. Die jungen Conscribenten ließen sich nur widerwillig für die Volksheere Gambetta pressen, und in Savoyen speziell protestierte man unter Berufung auf die durch die wiener Verträge garantirte Neutralität des Chablais und Faucigny entschieden gegen die übermäßigen Lasten, welche diesen Gegenden durch die Militär-Einquartierungen erwuchsen. Seit jener Zeit hat sich infolge des unsicheren Zustandes in dem sich Frankreich befindet, die in Savoyen herrschende Abneigung nur noch verschärft.

Als Ergänzung der von der „Indépendance Belge“ gemachten Erthüllungen bezüglich der Vorgeschichte des Krieges von 1870 theilt die „Kölner Zeitung“ folgende Details über die Haltung der Mini-

ster fortsetzung in der Beilage.

solche Frau wird niemals ihr Dienstmädchen mit übertriebenen Forderungen belasten. Wer selbst die Erfahrung hat, wie viel Zeit es braucht, ein Geschäft richtig zu thun, wird es nie in der Hälfte dieser Zeit verlangen. Ich bin oft erstaunt über unsere jungen Frauen: je untüchtiger sie selbst zu jeder Arbeit sind, je mehr dem Innern ihres Hauses entfremdet, um so anspruchsvoller werden sie gegen die Einzige, welcher sie sowohl grobe als feine Arbeit zumuthen, ganz uneingedenk des sehr wahren Wortes: „Du hast an Deiner Magd keine Scavin, sondern nur eine Gehülfin.“ Die „Gehülfin“ aber setzt eben eigene Thätigkeit voraus.“

„Sie haben in vielem Recht,“ versetzte nun Frau Meier, „es würde vieles, so namentlich auch die Erziehung der Kinder, besser stehen, wenn die Frauen selbst vernünftiger wären. Aber alles Uebel läßt sich damit nicht weg schaffen. Dienstboten von heutzutage sind, sogen wie die Arbeiter, fauler, wider-spenstiger und genussüchtiger, als sie es früher waren. Es ist für mittlere und kleinere Verhältnisse kaum mehr möglich, eine ordentliche Person zu bekommen oder zu behalten. Wie viele von uns haben diese Erfahrung gemacht und zuletzt Mut und Lust verloren!“

„Ich kann auf diesen sehr begründeten Ein-

wand nur antworten, daß er den großen, sozialen Veränderungen berührt, welcher in allen Lebensgebieten sich mächtig fühlbar macht. Für einzelne Klassen der Gesellschaft ist es eine harte, eiserne Zeit, und wir, als die Generation des Nebergangs, leiden am meisten davon. Aber sehen Sie um sich: das Jagen nach materiellem Genug, nach raschem Reichtum bei möglichst wenig Anstrengung — ist ja alle mein; sollten die Dienenden allein von dem Fieber nicht ergriffen werden? Und wäre es nicht an uns, hier mit gutem Beispiel ihnen voranzugehen, statt den Luxus zu pflegen und dann nur plötzlich wieder an den Dienstboten sparen zu wollen? Allerdings werden die kleinen Beamten- und Rentiersfamilien die Konkurrenz um tüchtig geschulte Dienstboten nicht mehr mitmachen können, aber dafür ist die Haushaltungsarbeit durch die Hilfsmittel unserer modernen Zustände so vereinfacht, daß die Töchter eines solchen Hauses sie mit leichter Mühe und vielleicht einer Hilfe für die größte Arbeit selbst versehen können. Dabei müßten sie freilich jenen mühsam gewährten Schein der „Damenduftigkeit“ aufgeben, der ohnedies in keiner Weise zu solchen Zuständen paßt.“

„Doch aber selbst etwas erwerben“, sagte Frau Michaelis, „wenn sie den Standeshochmuth bei Seite

setzen und bedenken wollten, daß heutzutage mit Verdiensten mehr zu machen ist, als mit Sparen.“

Wir kommen weit von unserem eigentlichen Thema ab,“ warf Fräulein Dernburg ein. „Die Frau Doktorin ist uns das eigentliche Rezept, aus schlechten Dienstboten gute zu machen, noch schuldig. Ich wäre Ihnen für einige spezielle Winke in dieser Beziehung, wie ich ehrlich gestehen muß, sehr dankbar, denn mit dem allgemeinen Klagen über die Unvernunft der Frauen ist im Grunde wenig geleistet.“

„Das „Rezept“, sagte Frau Heyne mit einem ernsthaften Blick nach ihrem Gegenüber, „ist daselbe, wie zum friedlichen Umgang mit allen anderen Mitmenschen auch: Klugheit, Gerechtigkeit, Müßigkung und Menschenliebe, nebst unbeugsamer Consequenz im Festhalten des einmal für recht Erkannten. Eine Frau, welche diese Eigenschaften, die Resultate einer tüchtigen Erziehung, in ihrem täglichen Leben betätigt, wird nie über schlechtes Gesinde klagen, denn wenn sie auch die Schlechte und Gemeine abweisen muß, so wird sie im stande sein, durch den Eindruck ihrer eigenen Persönlichkeit mit Strenge und Güte aus der Schlechterzogenen, aber noch Gütartigen etwas tüchtiges zu bilden, während dasselbe Mädchen bei einer anderen Frau vollends verderben würde.“

ster Louis Napoleon's selbst mit: „Nur einer der selben leistete bis zum letzten Augenblick Widerstand, nemlich Pichon, heute Deputierter des Norddepartements. Er stimmte im Ministerrath auch gegen die Kriegserklärung und sagte, nachdem der betreffende Beschluss durchgegangen war, zum Kaiser, indem er auf ein Porträt des kaiserlichen Prinzen hinwies: „Sire, je crains que cette guerre portera malheur à votre fils.“ Der Duc de Gramont war von Anfang für den Krieg, Ollivier fügte sich leichter Herzens in das Unvermeidliche, und Braine nannte den Tag, an dem der Krieg erklärt wurde, den „schönsten seines Lebens.“ Marschall Ledouet war zuerst gegen den Krieg, aber er gab zuletzt den Bitten der Kaiserin nach, die ihm jedesmal, wenn sie ihn sah, den Bart streichelte und mit den süßesten Worten das, was sie „ihren Krieg“ nannte, von ihm erschlebte. Dass die Kaiserin, für die, nebenbei gesagt, der Fürst und die Fürstin Metternich Partei ergriffen, als die Haupturheberin des Krieges betrachtet werden muss, ist aber so weltbekannt, dass man kaum begreift, wie man sich noch über diese Frage herumstreiten kann.“

Aus Madrid wird zur Erklärung des Zwischenfalles mit dem österreichischen Consulat in Valencia geschrieben, dass die Siegesfeier in einigen Provinzstädten von Ausschreitungen gegen die Carlisten begleitet waren. In Palencia stürmte der Pöbel die Kirchen, weil nicht geläutet wurde, und schlug heiliges und profanes kurz und klein. In Valencia wurden die Häuser der Carlisten, welche keine Teppiche ausgehängt hatten, angegriffen, die Fenster eingeschlagen und zerstört was möglich war. Unter den Betroffenen war das Haus des österreichischen Consuls, der für einen Carlisten gilt. Der Kriegsminister hat auf die erste Nachricht Truppen abgesendet, deren Eingreifen jedoch nicht mehr nötig geworden ist. Auch in Saragoza sollen die Carlisten bedroht gewesen sein.

Es ist in der That Zeit, schreibt die „N. fr. Pr.“, dass die Pforte mit Rücksicht auf ihre Ballenstaaten in eine neue Bahn einlenke, welche den Bedürfnissen der beiderseitigen Länder besser entspricht. Weder Serbien noch Rumänien, ja nicht einmal Egypten, können bleiben, was sie noch vor 25 Jahren waren. Die Veränderung, welche sich durch die zwingende Gewalt der Umstände für ihre Existenzbedingungen ergibt, muss nothgedrungen eine Veränderung auch in ihrer Situation gegenüber dem suzeränen Hause nach sich ziehen. Die Türkei muss zu ihrer, wohlverstanden, in angemessenen Grenzen vor sich gehenden Entwicklung beitragen und es vermeiden, jene Staaten durch übel angebrachten Widerstand zu verstummen, der in den meisten Fällen nur

den falschen Berechnungen der Eigenliebe entspringt. Die Lehren der Vergangenheit müssen den Türken als Richtscheit für die Zukunft dienen. Was die Fürstenthümer Serbien und Rumänien betrifft so hat die Pforte schließlich immer dem Druck auswärtiger Einwirkungen nachgegeben. Sie hat damit den moralischen Vortheil dieser Concessionen eingebüßt, denn es ist kein Verdienst, das zu thun, was man thun muss.“

Zur Tagesgeschichte.

Studenten-Revolte. Der Selbstbildungverein des erloschenen Obergymnasiums schrieb im vergangenen Winter einen Preis auf eine Ballade aus, worauf zwei Concurrenten eingesendet wurden. Die Vereinsjury erkannte den Preis dem einen, der präsidierende Professor aber dem anderen Werke zu. Infolge dessen brach unter den Hörern der achten Klasse eine Revolte aus, in welcher sie gegen den betreffenden Professor denkbar unsug trieben, daß der Director zwei Rädelshörer ausschloss. Die Folge davon war, dass die ganze Klasse acht Tage lang Strike mache und die Schule schwänzte. Die jungen „Bolsker“ wurden dann amnestiert und nun müssen sie die Schule wieder besuchen und schwärzen, denn die Maturitätsprüfung steht vor der Thüre.

Ultramontaner Schwundel. Die „Pf. Post“ schreibt: Gestern wurde in Kaiserlautern eine Mordwürdigkeit gezeigt, nemlich: „stramentum ex carcere episcopi Trevirensis“, das heißt Stroh aus dem Kerker des Bischofs von Trier. Mehrere Strohhalme waren mittels eines Siegels, das die Buchstaben I. H. S. nebst einem Kreuze enthielt, auf einem Papier befestigt.

Telegraphisches Experiment. Englishen Blättern entnehmen wir, dass im Telegraphenamt zu Washington am 11. December v. J. in Gegenwart des amerikanischen Generalpostmeisters ein Experiment ausgeführt wurde, dessen praktische Ergebnisse von ungeheurer Wichtigkeit für die Zukunft der Telegraphie sein werden. Es wurde nemlich die aus 11,500 Wörtern bestehende letzte Jahresbotschaft des Präsidenten von Washington nach Newyork, eine Entfernung von 290 englischen Meilen, auf einem einzigen Draht in 225 Minuten telegraphiert, das ist mit einer Schnelligkeit von über 2500 Buchstaben in der Minute. In Newyork wurde die Botschaft durch das autographische Instrument in großen Typen gedruckt abgenommen. Diese ungeheure Schnelligkeit im Depeschieren ist bis jetzt unerreicht, und können Depeschen von 1200 Wörtern oder 6000 Buchstaben binnen zwei Minuten anstandslos expediert werden. Das bisher durch das Wheatstone'sche automatische System für den „Schneldienst“ in England erreichte

Schnelligkeitsresultat übersteigt nicht 200 Buchstaben in der Minute.

— Ein gefährliches Amt. Wer nachstehendes liest, wird gewiss keine Sehnsucht bekommen, Präsident der Republik Bolivia zu werden. Seit ihrer Unabhängigkeitserklärung haben folgende Präsidenten regiert und gestorben: Sacre — ermordet im Exil. Borda — erschossen. Santa Cruz — in der Verbannung gestorben. Bolívar — vergiftet. Belzu — in seinem Hause erwürgt. Cordova — im Bett erstickt. Tinoco — ausgewiesen. Acha — verschwunden; sein Ende ist bis heute ein Geheimnis geblieben. Melgarejo — von seinem Schwiegersohn aufgeknüpft. Morales — tötzlich geödert von seinem Neffen.

— Dr. Livingstone und sein schwarzer Diener Jacob Wainwright. Aus Götha, 5. Mai, wird geschrieben: „Als Livingstone am 4. Mai 1873 tief im Innern Afrikas gestorben war, sagten seine Diener, in dem Bewusstsein, wie hoch er daheim in Ausehn stand, den beispiellosen grossartigen Entschluss, die Leiche, so gut sie vermochten, vor der Fäulnis zu bewahren und sie den weiten Weg bis Zanzibar auf ihren Schultern zu tragen. Neun Monate lang dauerter ihr Kampf mit Krankheit, Hunger, mit den Schrecken der Wildnis und den abergläubischen Einwohnern, die einen Leichenconduct nicht in ihre Dörfer aufnehmen wollten; aber sie führten die schwere Aufgabe unter den drückendsten Verhältnissen glücklich durch und kamen nach vielen Gefahren, Abenteuern und Schwierigkeiten am 18. Februar mit der Leiche in Zanzibar an, von wo aus sie leicht nach England geschafft werden sonnte, um in der westmünster Abtei die ehrenvollste Ruhestätte zu finden. Hervorragend unter diesen treuen schwarzen Dienern Livingstones ist der gegenwärtig in London befindliche vielgenannte Jacob Wainwright, der als kleiner Knabe von einem Araber als Sklave nach Kilwa gebracht, auf der Ueberfahrt nach Zanzibar von einem britischen Kreuzer befreit und zur Erziehung in die britische Mission Nassick bei Bombay geschickt wurde. Er erhielt dort den Namen Jacob Wainwright, und als im Februar 1872 sechs besonders beschäftigte Zöglinge der Mission ausgesucht wurden, um Livingstone Unterstützungen zu zusühlen und ihn ferner zu begleiten, gehörte auch Jacob Wainwright dazu. Im August 1872 erreichten diese sechs Mann Livingstone in Ujumbe und blieben fortan bis zu dessen Tode bei ihm. Jacob Wainwright, der in Nassick gut englisch lesen und schreiben gelernt hatte, schreibt von dem Tode Livingstone's an und über die ganze neunmonatliche Rückreise bis Zanzibar ein Tagebuch, in welchem er in rührend einfacher und bescheidenen Schreibweise die seltene That dieses ungeheuren Leichenconductes vom

„Das ist leicht gesagt“ lachte das Fräulein etwas spöttisch. „Man kann doch wahrhaftig nicht verlangen, dass eine Frau, die ohnedies alle Hände voll zu thun hat, sich auch noch um das „Innere“ ihrer Dienstboten kümmern soll. Da heißt es: Jeder ist sich selbst der nächste. So lange sie ordentlich arbeiten, behandelt man sie ja gut, ist dies nicht mehr der Fall — fort, ohne lange Umstände! Zu bessern ist in den meisten Fällen nichts mehr daran, man muss nur die Rohheit dieser Leute kennen.“

„Glauben Sie,“ fragte Frau Heyne, „dass die meisten Mädchen so roh und verwahrlost wären, wenn Ihre erste Frau sich die Mühe genommen hätte, in dem jungen unwissenden Geschöpf das Bewusstsein seiner eigenen Menschenwürde und das Pflichtgefühl zu erwecken, wenn sie streng gegen Lüge und Unbilligkeit, dagegen mild gegen die allgemeinen Jugendfehler gewesen wäre? Gewöhnlich geschieht das Umgekehrte: man rügt im heftigsten Ton dieselben Verstreuheiten an der Magd, welche bei der Tochter des Hauses mit einem lächelnden „Das kommt eben nicht vor den Jahren“ entschuldigt werden!“

„Ja, das ist aber auch etwas ganz anderes!“ rief hier eine der bis dahin Schweigenden. „Es geht ja gleich die ganze Haushaltung verkehrt, wenn

man sich nicht gegen die Unordnungen und Vergechlichkeiten der Personen wahrt. Mit solchen Dulden könnte man weit kommen!“

„Es ist auch meine Ansicht, dass man Unordnungen nicht dulden soll; ich glaube ganz im Gegentheile, dass man viel öfter als es geschieht, die erste Nachlässigkeit, das erste schnippische Wort fest und bestimmt rügen soll, damit die zweite nicht sobald folgt. Die strikteste Ordnung im Hause zu handhaben, ist ja das eigentliche Amt jeder tüchtigen Frau. Aber wenn sie auch äußerlich tadeln muss, soll sie innerlich der Stimme der Billigkeit Gehör geben und sich nicht selbst in Entrüstung und Zorn hineinsürzen gegen ein junges mangelhaft erzeugenes Geschöpf. Sie soll bedenken, Welch harte unerschrockliche Existenz diese Menschen auch im besten Hause halte führen. Wir haben im geselligen Verkehre, in den vielen Vergnügungen die Mittel, uns jeden häuslichen Verdruss wieder rasch von der Seele zu spülen; sie stecken den ganzen Tag in dem ewigen Einerlei der groben ermüdenden Arbeit und haben nicht die Möglichkeit, sich einmal nachzugeben, wenn sie sich müde fühlen. Glauben Sie nicht, dass die Leute davon keine Empfindung haben! Sie vergleichen ihr Los mit dem unsrigen und saugen viel Bitterkeit daraus. Darum ist es an uns, mit

Güte und Theilnahme die Kluft zu überbrücken und uns stets zu erinnern, dass es Menschenseelen sind, die hier im Schutz unseres Hauses leben, und dass die Einwirkung einer Menschenseele auf die andere allen „modernen Verhältnissen“ zum Trotze ewig dieselbe bleibt.“

„Das hört sich alles recht schön an,“ meinte lopfshüttend die vorige Sprecherin; „aber ich sollte denken, Sie müssten auch wissen, dass in einem häuslichen Verdruss und den dummen, ungezogenen Reden einer erbosten Köchin gegenüber keine solche sanften Mittel anschlagen können. Da geht es eben gewöhnlich zum Bruche.“

„Ja,“ sagte Frau Heyne lächelnd, „welche Hausfrau kennt sie nicht, die Tage, wo alles mit dem linken Fuße zuerst aufgestanden zu sein scheint und alles verkehrt geht, wo die Leute rauchen, Geschirre zerbrechen, das Essen anbrennt, der Gemahl brummt und die Kinder unartig sind, bis zugutelegt noch ein großer Zank zwischen Frau und Köchin dem ganzen die Krone aufsetzt? Ich habe solche Tage bei anderen beobachtet und im eigenen Hause erlebt und kann Sie versichern, es wirkt Wunder, gerade dann an sich zu halten und in gutem Tone zu sagen: „Heute haben wir einen heißen Tag, Barbara oder Katharine; aber er wird auch vorüber-

Innen Utrikat bis an die Klüste, die Umstände des Todes von Dr. Livingstone selbst, den langwierigen Marsch, die Schwierigkeiten, Rencontres mit den eingeborenen Stämmen, sogar die Natur der durchreisten Länder, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen etc. beschreibt. Dieser in der Geschichte der Geographie beispiellose Marsch dehnte sich vom 4. Mai 1873 bis zum 18. Februar 1874 aus und hat eine Länge von mindestens 250 bis 300 deutschen Meilen, etwa so weit als von Paris nach Petersburg.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten

(Erneuerungen.) Der Bezirksschulrat Herr Franz Premerau Ritter v. Premerstein wurde zum Bezirkshauptmann in Steiermark und der Bezirksschulrat Herr Wilhelm Döllhofer zum Regierungsschulrat in Krain ernannt. — Der Minister für Cultus und Unterricht hat den Volksschullehrer in Krainburg Michael Kuster zum Bezirksschulinspector für den Bezirk Krainburg, seiner den Gymnasialsupplenten in Marburg Franz Wiesenthaler zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium in Laibach ernannt. — Der Strafanstaltsadjunct in Capo d'Istria Herr Anton v. Philippovich wurde zum Controlor der Männerstrafanstalt in Laibach ernannt.

(In Feistritz-Dornegg) wurde eine Finanzwoch-Abteilung erichtet und hat dieselbe ihre Wirksamkeit am 1. Mai 1874 begonnen.

(Passag's Menagerie.) Wir machen das geehrte laibacher Publicum auf die große Menagerie aufmerksam, die gegenwärtig neben dem Coliseum zur Schau ausgestellt ist, und eine stattliche Anzahl der interessantesten lebenden Raubthiere, sowie verschiedene andere merkwürdige Thiergattungen enthält. Wir erwähnen nur des afrikanischen Elefanten, der weit seltener in den großen Thierschaustellungen kommt, als der ostindische und im Körperbau wesentlich von demselben abweicht, die Schlangen von gewaltigen Dimensionen u. s. w. Die Menagerie ist geöffnet von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Die Führung findet statt um 4 Uhr nachmittags.

(Saatenstand in Krain.) Der Leiter der k. Landesregierung, Se. Durchlaucht der Herr l. l. Hofrat Lothar Fürst Metternich hat von sämtlichen hierländischen Bezirkshauptmannschaften Berichte über den Stand der Saaten in Krain abgesondert. Aus den Berichten der l. l. Bezirkshauptmannschaften Laibach, Planina und Stein entnehmen wir, daß die anhaltende nachhalte Witterung den Saaten bisher gar nicht oder nur sehr wenig geschadet hat; nur in den sehr hoch gelegenen Ortschaften des steinernen Bezirkes litten das Obst und theilweise auch

die Saaten durch den eingetretenen starken Schneefall. In den Bezirken Krainburg und Gottschau litten namentlich die in den höher gelegenen Gegenden befindlichen Obstbäume nicht unerheblich, während der Saatenstand, der infolge anhaltender Regengüsse stark zurückslieb, zum mindesten eine mittelgute Ernte in Aussicht stellt. In Wippach litt das Obst infolge starker Vorwärme, auch die Weinrebe wurde theilweise durch Frost beschädigt; jedoch dürfte die eintretende milde Witterung die Schäden, namentlich am Weinstocke, wieder gut machen. Die Feldfrüchte — Bohnen und Kartoffeln ausgenommen — zeigen keinen besorgniserregenden Schaden. Am ungünstigsten lauten die Berichte aus Unterkrain; Blüthen der Obstbäume und frische Ansätze an den Weinreben sind erschoren. Das Getreide, welches im April sich sehr üppig entwickelte, beginnt in bedenklicher Weise zu faulen; wenn nicht anhaltend günstige Witterung eintritt, wäre Notstand zu befürchten. Im tscherkenschen Bezirk schadete der Frost den Weingärten bedeutend, so zwar, daß bereits mehrere Gemeinden bei der l. l. Finanzdirektion die Schadenserhebung und Steuerabschreibung ansuchten. Auch Klee und Frischfutter erlitten Frostschäden; die übrigen Feldfrüchte stehen ganz gut. Aus den bisherigen Berichten geht jedoch hervor, daß eintretende milde Witterung die vorgelommenen Schäden wieder gut machen kann. Die thatsächlich eingetretene günstige Witterung wird die hier und dort gesunkene Hoffnung auf eine günstige Ernte wieder aufrichten und so manche pessimistische Ansicht über den Stand der Saaten ändern. Weitere Berichte werden wir demnächst erstatten.

(Die Käseereigenossenschaften in der Woche.) Das Ackerbauministerium hat, um in den österr. Alpenländern die Gründung von Käseereigenossenschaften, deren Zweck die gemeinsame Erzeugung und der Verkauf von Käse und anderer Milchprodukte ist, zu fördern, folgende Preise ausgeschrieben: a) einen Preis von 500 fl. für Käseereigenossenschaften, welche jeden Tag wenigstens aus 400 Maß (oder 566 Liter) Milch Käse bereiten, deren Tätigkeit Winter und Sommer fortläuft, die ihre Erzeugnisse gemeinsam zum Verkaufe bringen und beweisen, daß sie am verständigsten vorgehen bei der Käsezeugung und die beste Ware liefern; b) einen Preis von 400 fl. für jene Käseereigenossenschaften, welche ebenfalls 400 Maß Milch täglich zu Käse verarbeiten, dabei verständig zu Werke gehen, eine gute Ware liefern, wenn sie auch nur im Winter oder im Sommer arbeiten; endlich zwei Preise von 300 fl. für solche Käseereigenossenschaften, welche täglich weniger als 400 Maß Milch verarbeiten oder nicht vollkommen den für die höheren Preise festgesetzten Bedingungen entsprechen. Um diese

Preise können sich bewerben sowohl die bereits in den österr. Alpenländern bestehenden Käseereigenossenschaften als auch solche, die während des heurigen Sommers begründet werden. Die Preise können nur jenen Genossenschaften zuerkannt werden, welche beweisen, daß sie ihre Erzeugnisse gemeinsam verkaufen. Die Vorlage der Preisbewerbungsgezüge muß längstens bis 25. November 1. J. an das Ministerium des Ackerbaues im Wege der Landesregierung oder der Landwirtschaftsgesellschaften geschehen. Eine jede solche Genossenschaft muß wenigstens 10 Mitglieder mit gleichen Rechten und Ansprüchen zählen. Bekanntlich besteht in der Woche bereits eine solche Käseereigenossenschaft. Am 6. 1. M. hatten sich nun drei rühmlichst bekannte Fachmänner der Alpenwirtschaft, nemlich Graf Karl Belrupt, Präsident der vorarlberger Landwirtschaftsgesellschaft, Dr. Gust. Wilhelm, Professor der Landwirtschaft in Graz, und der Sekretär der länder Landwirtschaftsgesellschaft Herr Schütz nach der Woche begeben. Der Ackerbauminister hat sie als Sachverständige ausgewählt, um bei jenen Käseereigenossenschaften im Reich Umschau zu halten, die im vorigen Jahre sich um einen Preis beworben haben, darunter befindet sich auch unsere heimische Käseereigenossenschaft zu Witnach in der Woche. Die Herren sprachen sich mit Rücksicht auf den ersten derartigen Versuch hierzulande anerkennend aus, insbesondere da sie aus der Zurüstung für die nächste Almenseaison das Bestreben nach Fortschritt ersehen, der noch manches beim ersten Anfang verschließe zu vervollständigen und zu verbessern hat. Hierüber wurden den trebsamen Alpenwirten freundschaftliche Lehren und Rathschläge ertheilt. Mit Vergnügen vernahmen die Herren, daß nach dem Muster der ersten Genossenschaft auch in andern Ortschaften solche im Entstehen begriffen sind und daß einzelne Landwirthe die Schmalzwirtschaft aufzugeben und Käse zu bereiten anfangen. Glücklich hat es sich getroffen, daß eine der neugegründeten Genossenschaften, nemlich die in Deutschberg, welche sich mit der gewährten Aushilfe von 90 fl. soeben einen Kessel angeschafft hatte, ein paar Tage früher die gemeinsame Arbeit begonnen hatte. Die Herren haben trotz des schlechten Wetters auch diese Käseerei besichtigt und sich auerkennd über die herrschende Reinlichkeit bei den Milchgesäßern ausgesprochen, wenn auch in der ungewohnten Manipulation, wie nicht anders zu erwarten, noch vieles wangelhaft besunden ward. Mögen den betreffenden Gemeinden Aufmunterung und werthältige Unterstützung in ihrem Bestreben vonseiten der Regierung werden.

(Die Eismänner.) In seltsamer Weise ist die altheidnische Dämonologie mit der christlichen Heilsgeschichte verquickt; die Legenden der "Tageheiligen" sind, mit wenigen Ausnahmen, der groben

gehen, und morgen ist's wieder anders. Wenn Sie nicht mit allem fertig werden können, so lassen Sie dies oder jenes!" Neunmal unter zehn Fällen wird sich die also Angeredete bestimmen und bessere Saiten aufzischen. Tragen aber die Kinder durch Unart oder Bosheit eine Schuld bei der Sache, so erscheint es mit nur billig und gerecht, sie unbedingt zur Abbitte zu zwingen."

"Nun, ich sehe schon," sagte Frau von Breda, "wie armen Frauen kommen schlimm bei Ihnen weg. Aber ich wäre doch neugierig, was Sie mit denjenigen Dienstmädchen anfangen wollen, die es nach Ihrem eigenen Geständnisse doch auch gibt, mit den ganz gemeinen und unverbesserlichen?"

"Mit solchen würde ich gar nichts anfangen, sondern sie in kürzester Frist wegstoßen, wie ich denn überhaupt jede Verbindung mit solchen absolut unbrauchbaren und unwürdigen Personen abbrechen würde. Glücklicherweise sind die Gewohnheitsläugnerinnen, die Diebinnen und verlorenen Mädchen, wenigstens hier in Süddeutschland, noch sehr in der Minorität. Gerade aber als wirksamen Schutz gegen solch verdorbene Elemente könnte man ein sehr einfaches Mittel vorschlagen, das auch auf die übrigen seine heilsame Wirkung haben würde."

"Nun, da wäre ich denn doch begierig," rief Fräulein Dernburg.

"Sollten Sie nicht selbst schon in dieser Zeit der Assoziationen an eine Frauenverbindung in diesem Sinne gedacht haben? Wenn in jeder Stadt ein möglichst großer Kreis Frauen zusammentrate, mit dem festen gegenseitigen Versprechen, wahrheitsgetreue Zeugnisse auszustellen, was bekanntlich nie geschieht, und eine Person nicht aufzunehmen, deren Zeugnisbuch nicht das Wort „Ehrlichkeit“ aufweist, wenn man einen für die verschiedenen Leistungen normierten Durchschnittslohn festsetze und sich nicht gegenseitig durch Überbieten die Mädchen weglaperte, wenn die so zusammenstehenden Frauen zugleich die tüchtigsten und angesehensten wären, so daß ein gutes Zeugnis von ihnen die wirksamste Empfehlung für ein braues Dienstmädchen abgäbe — wäre da nicht schon Vielem abgeholfen? Man könnte auch, ohne in Phantasie zu versallen, sich gemeinsame Rüchen für eben die kleinen dienstbotenlosen Haushalte denken, wo unter der Leitung tüchtiger älterer Mädchen gute Dienstboten systematisch herangebildet würden. Alles das ist möglich, und jedenfalls wird die steigende Schulbildung der unteren Klassen dazu beitragen, Pflichtgefühl und Gesittung in unsrer „Arbeitsgehilfen“ so zu entwickeln, daß dieselben ihre Tätigkeit nicht mehr als eine Kette von Mühsal und Plage, sondern als eine Leistung im Dienste des Ganzen betrachten und eine Ehre darein setzen wer-

den, richtig und tüchtig zu arbeiten. Wir alle befinden uns in einer starken Strömung; rückwärts zu wollen ist nutzlos; also heißt es: Vorwärts mit hellen Augen und entschlossenem Willen! Dann wird das Kommende anders, aber gewiß nicht schlechter sein als das Alte, sondern besser und schöner."

Frau Hegne hatte diese letzten Worte mit etwas erhobener Stimme und glänzenden Augen gesprochen, und nun trat eine kleine Pause ein. Jede der Anwesenden war mit ihren Gedanken beschäftigt. Da rief das junge Frauchen:

"Die Sonne! Die Sonne bricht durch die Wolken! Und welches Abendrot!"

Nun war kein Halten mehr; alles stürzte hinaus, sich des lange entbehrten Augenblickes zu erfreuen, und viele waren herzlich froh, den theoretischen Auseinandersetzungen der "gelehrten Frau" entronnen zu sein.

"Na, Liebste," sprach Frau von Breda zu Fräulein Dernburg, "haben Sie je in Ihrem Leben solche Ansichten gehört? Gott behüte uns vor solchen modernen Ideen!"

Und Du, liebe Leserin, was sagst Du zu der Sache?

(Gartenlaube.)

katholischen Mehrheit unbekannt, doch hat das Bo! mit gewissen Namen bestimmte Vorstellungen verknüpft; sie bezeichnen die „Vostage“, auf deren Ausfall Schlüsse auf Wetter und Ernte gebaut werden. Solche „Vostage“ sind nun die nach den Heiligen Pantag, Servaz und Bonifaz benannten Tage, der 12., 13. und 14. Mai, von denen sich der Bauer des schlimmsten versieht; er nennt sie die „Eismänner“, weil sie noch nachträglich Wintererscheinungen auffrischen sollen, niemandem zu lieb, dem Landmann zu Leide.“ Die „Bittgänge“, welche an diesen Tagen stattfinden, sind wohl auf den altheidnischen Brauch des Wetterbesprechens zurückzuführen; sie bestehen seit dem fünften Jahrhundert — einer Zeit also, in welcher die Uebertragung unaustrittbarer heidnischer Bräuche ins Christliche in Schwang kam. Man gab eben damals schon gerne in „Kleinigkeiten“ nach, um im großen Ganzen Recht zu behalten. — Diesmal waren die „Eismänner“ freilich mehr „Wassermänner“. Der Regen goss in Strömen herab und des Himmels war kein Ende, bis nicht die Wähe und Fülle aus ihren Ursprüngen getreten und weite Länderecken in einen See verwandelt hatten.

— (Das Besitzgefecht) zum weißen Rössel zum Besten der Feuerwehr erfreut sich eines recht zahlreichen Besuches. — 21 Regel stehen bisher auf das erste Best.

— (Im ländlichen Theater) gelangt morgen Sonntag die Oper „Gutenberg“ von Fuchs zur Aufführung. Wir werden ersucht, den mitwirkenden Damen und Herren mitzuteilen, daß heute abends um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr hievon eine kleine Probe im Theater stattfindet. — Montag abends findet das schon mehrwähnige Concert zum besten armer Studierender der hiesigen Mittelschulen statt, dessen diesertage bereits versendetes Programm insofern eine Aenderung erleidet, als die Militärcapelle als letzte Nummer den Entreact aus „Lohengrin“ executieren wird. In Rücksicht des wohltätigen Zweckes steht ein volles Haus mit Sicherheit zu erwarten, und hat Herr Roringen den Verkauf der Eintrittskarten freundlich übernommen. Also auf zu Roringen!

— (Ueberschwemmung in Innsbruck.) Wie dem „Slov. Narod“ aus Laas in Innsbruck geschrieben wird, sind dort die Ortschaften Dane, Radlsteck und Podzirku unter Wasser. Da das Wasser mehrere Fuß tief die Saatfelder bedeckt, sind die Saaten natürlich zu grunde gerichtet. Infolge der schlechten Ernte im vorigen Jahre konnten ohnehin die Bewohner kaum den Samen aufbringen, wenn daher nicht schnelle Hilfe kommt und die Leute nicht neuen Samen bekommen, bleiben die Felder ohne Anbau und droht eine Hungersnoth.

— (Das metrische Maß und Gewicht.) Immer dringender werden die Mahnungen in den öffentlichen Blättern, ungesäumt mit der Anwendung des neuen Maß- und Gewichtsystems zu beginnen, damit nicht bei der zwangseisernen Einführung mit ersten Jänner 1876 eine heillose Verwirrung in allen Bevölkerungsschichten plötzliche. Ähnlich wie wir vor kurzem an dieser Stelle besagt auch die „Groger Tropf.“ die Gleichgültigkeit und Saumseligkeit der Geschäftskreise angesichts der so wichtigen Neuerung. Dieselbe schreibt: „Raum viel mehr als anderthalb Jahre trennen uns noch von dem Zeitpunkte, von welchem an nur noch ganz allein das metrische Maß und Gewicht wird angewendet werden dürfen. Trotzdem herrscht aber gegen diese in so kurzer Zeit zu gewältigende Neuerung ja Revolutionierung unserer bisherigen Maßverhältnisse eine bedauerliche Gleichgültigkeit. Seit Neujahr ist die facultative Benutzung der neuen Maße und Gewichte gestattet, es ist aber nicht bekannt — weder in Graz noch selbst in Wien — daß irgendwo Flüssigkeiten noch dem Liter — oder Schnitt — waren nach dem Meternach verkauft würden — ausgenommen die Anwendung des sich ins metrische System einfügenden Zollcentners (Rohle, Kerzen) und des Krüppels beim Sterreichische, welches $\frac{1}{2}$ Liter entspricht. Es ist nur gut, daß, da die Auen sich nicht kümmern und diese Neuerung nur mit diesem Widerwillen herantreffen seien, die Kinder in der Schule fleißig im Rechnen nach den Meternmessen und

Gewichten eingebüti werden. Voraussichtlich dientest der 1. Jänner 1876 auf eine vollkommene, alle Bevölkerungsschichten ergreifende Monstre-Confusion stoßen, und schon jetzt trösten sich viele damit, es werde mit der Einführung des Metersystems so gehen wie bei Einführung neuer Münzwährungen: die Notwendigkeit werde eine längere Beibehaltung des alten Systems erzwingen. — Uebrigens hat man noch nicht gehört, daß der Staat als Verkäufer mit gutem Beispiel vorangegangen wäre. Der Rauchstab wird noch immer pfund- und viertelpfundweise, der Schnupftabak lohweise verlaufen. Auch von einem Salz-Kilo hören wir noch nichts. Ein allmäßiges Beginnen, ein Nebeneinander beider Systeme durch einige Zeit ist aber notwendig, um das laufende Publicum vor Schaden zu bewahren. Es ist bekannt, daß die bei neuen Münzwährungen sich herausstellenden Bruchtheile noch stets nur zum Vortheile der Verkäufer abgerundet wurden. Müchte man nicht bald, was früher 2 fr. wiener Währung gelöst, um 1 fr. Conv. Münze bezahlen? Und wie ging es erst bei Einführung der österreichischen Währung! Wo das Verhältnis 4 zu 7 nur einen Bruchtheil ergab, wurde dieser zum Nutzen des Verkäufers bis zu einer Einheit. Das metrische System führt aber in den Alltagsverkehr mehr als zwanzig neue Maße und Gewichte auf einmal ein, und das nichtunterrichtete Publicum ist dann pöbelisch auf Gnade oder Ungnade den Verkäufern preisgegeben. Es wäre im Interesse reeller Kaufleute wie im Interesse des Publicums, daß recht bald in einem und demselben Geschäft begonnen würde, nebeneinander beide Gewichts- und Maßsysteme anzuwenden — denn nur aus dem Vergleiche beider Systeme wird das große Publicum lernen, dem man zur Erlangung der nötigen Kenntnisse im Metereinheiten nicht einen Schulzwang dictieren darf.

— (Der flüchtige Raubmörder Stucin.) Nach einer Mittheilung des Bezirksgerichtes St. Veit in Kärnten hat sich der des Raubmordes beschuldigte, flüchtige Johann Stucin aus dem Bezirk Tollmein in der ersten Hälfte des April in Kreig als Holzfach aufgehalten und ist nach Verübung mehrerer Beträgereien von dort entflohen. Die Legitimationskarte, welche derselbe zurückgelassen, führte erst zur Entdeckung, welch' gefährlichem Individuum man Unterstand gegeben hatte.

— (Klericale Naturforscher.) Alexander v. Humboldts „Cosmos“ oder Dove's „Meteorologie“ haben durch die neuesten Ergebnisse klericale Naturforschung eine nicht unwesentliche Richtigstellung erleiden müssen. So erklärte in den benachbarten Steiermark ein Religionslehrer seinen Schülern, daß der die Obst- und Weinreute schädigende Reif vom 6. d. eine Strafe Gottes gewesen sei, „weil die Markusprofeßion so schlecht besucht war“, und prophezeite: „Wenn die Beihilfung an den Bittagsprofeßionen nicht zahlreicher sein werde, so wird Gott noch einen Reif schicken, welcher auch die Felder vernichten werde.“ — Jüngsten Sonntag hat ein Franziskaner-Pater in der innsbrucker Hofkirche gepredigt und unter anderem folgendes zum besten gegeben: „Meine lieben Christen! Ihr wundert Euch, daß es jetzt im schönen Monat Mai so kalt ist; aber ich frage Euch, woher kommt diese Kälte und der damit verbundene schädliche Einfluß auf die Feldfrüchte? Daher, weil die Menschen auch kalt sind gegen den lieben Gott und ablossen vom Gebete.“ — Ueber die Genese der Blätter in Graz enthielt bekanntlich der „Volksfreund“ eine interessante „Belehrung“. In „Danica“ und „Novice“ bekommen wir oßwöhentlich ähnliche geistreiche Auslassungen in reichster Auswahl serviert.

— (Für Weinbauer) Der Vorstand der Margauer Landwirtschaftlichen Gesellschaft macht die Landwirthe gegenüber den gegenwärtigen fatalen Witterungsseinflüssen auf die Culurgewächse, namentlich in bezug auf die Neben-, auf folgende zwei Punkte aufmerksam: 1. Verschiedene Versuche in Frankreich und auch im Limmatthal haben ergeben, daß das Erfrieren der Neben-, sowie anderer niedrigerer Culurgewächse durch Erzeugen einer starken Rauchschicht, welche die

Culturfläche überlagert und damit die rasche Aufstrahlung der Erdwärme verhindert, verhütet werden kann, so weit wenigstens, als die Rauchdecke sich ausdehnt. Diese Räucherungen werden von 3 bis 5 Uhr morgens vorzunehmen sein, und es wird dafür die Verwendung von Unkraut, feuchtem dicken Laub, angefeuchtetem Sägemehl &c. angerathen. 2. Es wird von erfahrenen Rebleuten vorgeschlagen, die erfrorenen Rebholze abzuschneiden, wodurch der nachfolgende Saftdruck in die unterhalb des Schnittes befindlichen gesunden Knospen (Augen), die zu schonen sind, geleitet wird. Die sich entwickelnden neuen Triebe sollen im Stande sein, wenn auch nicht den Verlust zu ersetzen, so doch ihn zu mildern. — Da die erfrorenen „Schosse“ ja ohnedies verloren sind — sagt die „N. Zür. Ztg.“, welcher wir diese Notiz entnehmen, so dürften Versuche in diesem Sinne sehr angezeigt und für gründliche Feststellung ihres Werthes in dieser Frage von praktischer Bedeutung sein.

— (Die jüngsten Publicationen des liberal-politischen Vereines für Oberösterreich.) Vor allem verdient hervorgehoben zu werden der Jahresbericht über die Thätigkeit des liberal-politischen Vereines für Oberösterreich (Publ. 54) im abgelaufenen Vereinsjahr, dem fünften seines Bestandes. Daraus ersehen wir, daß der Verein zunächst sein Augenmerk auf die Durchführung der direkten Reichsratswahlrechten richtete und nach Kräften bemüht war, daß in Linz für Oberösterreich eingesetzte Centralwahlcomité der liberalen Partei in seinen Strebsungen kräftig unterstützt wurden. Der Verein, der am Schlusse des letzten Vereinsjahrs 2606 Mitglieder zählte, somit der an Zahl größte liberal-politische Verein Österreichs ist, hielt während des letzten Jahres 30 öffentliche Versammlungen ab, darunter 21 außerhalb Linz, sogenannte Wanderversammlungen, und der Ausschuß erledigte in 19 Sitzungen die laufenden Geschäfte. Die Zahl der veröffentlichten Flugschriften und Flugblätter ist 70.017 Stück, von denen nahezu die Hälfte unentgeltlich verbreitet wurde. Außerdem wurden dem Vereine zu diesem Zwecke 760 Stück Broschüren volkswirtschaftlichen und politischen Inhaltes zur Verfügung gestellt. Seit der Zeit seines Bestandes hat der Verein 350.784 Stück Flugschriften eigenen und fremden Verlages verbreitet. Für seine publicistische Thätigkeit auf dem Gebiete der Volksbildung erhielt derselbe von dem Preisgerichte der Wiener Weltausstellung das Anerkennungsdiplom. Als jüngste Publication desselben empfehlen wir „das Gedächtnisblatt zur 26jährigen Erinnerungsfeier an die Märztag“ (Publ. 55) und das volkshümliche Gedicht in oberösterreichischer Mundart „Kaiser Josef II. als Altersmann“ von Michael Lehner (Publ. 56). In Linz zu beziehen durch die Buchhandlung Kleinmayr & Bamberg.

— (Die Allgemeine illustrierte Industrie- und Kunstzeitung) enthält in ihren neuesten Nummern unter andern folgende Illustrationen und Artikel: Kinderthypen von W. P. Brodsky; lithauische Bäuerin am Webstuhl von Binc. Slendrinski; Kanone von Bergkristall mit Silberfassung von Roherstorfer in Wien; Kristallvase, von J. und L. Lobmeyr in Wien; arabische Reiter, Gemälde von Eng. Fromentin; der Stephandom in Wien; hydraulischer Bidder von H. Th. Klose & Comp. in Görlitz; Stiles Patent Dampfpreß; Maschinen zur Anfertigung künstlicher Mineralwässer. — Wilhelm v. Raulbach; die Ursachen des Absterbens der Alleebäume in den südlichen Gartenanlagen; hervorragende Glaserzeugnisse; die Maler des siebzehnten Jahrhunderts; die handelspolitischen Beziehungen der österreichischen Monarchie mit besonderer Rücksicht auf den Orient; die plastische Kohle, ihre Bedeutung und Fabrikation. — Feuilleton. — Kleine Mittheilungen.

Witterung.

Linz, 16. Mai.

In der Nacht Sturm mit Regen, vormittags abwechselnd Ost- und Südwind, Regen. Wärme: morgens 6 $^{\circ}$ + 6.9, nachmittags 2 Uhr + 10.8 $^{\circ}$ C. (1873 + 19.6°, 872 + 23.6 C.) Barometer 731.43 Millimeter. Das gefrorene Tagessmittel der Wärme + 9.7°, um 4.3° unter dem Normale; der Niederschlag 4.30 Millimeter, Regen.

